

Von Dominik Prantl

Eines der ersten Dinge, die zur Mittagszeit auf dieser in jeder Hinsicht speziellen Schule aufpassen, sind die Handys: Es gibt keine, zumindest nicht in den Händen der Schüler. Es gibt auch kein Fleisch, jedenfalls nicht heute. „Geht zu stark aufs Budget“, sagt einer, und man wolle ja auch nicht irgendein Billigzeug essen, sondern das gute Zeug vom Almbauer. Außerdem ernähren sich acht der zwanzig Schüler und Schülerinnen vegetarisch. Nur einmal die Woche leiste man sich daher Fleisch. Ein paar der Jungs, alle an der von Dauerappetit geprägten Grenze zur Volljährigkeit, haben da schon ein wenig schlucken müssen. Alltäglich ist das nicht, also weder die Vegetarierquote, noch dass sich die Jungs so bereitwillig arrangieren.

Alltäglich ist auf dem „Klassenzimmer auf der Alm“ in seiner Premiersaison überhaupt recht wenig, zumindest wenn man in schulischen Kategorien denkt. Das zehnwöchige Projekt richtet sich an Schüler und Schülerinnen der zehnten Jahrgangsstufe eines achtjährigen oder der elften Jahrgangsstufe eines neunjährigen Gymnasiums. Eine Bewerbung steht Gymnasiasten in der ganzen Republik offen, obwohl die „allgemeinen Lernstandards des bayerischen Lehrplans“ gelten, wie es auf der Website heißt. Ist aber genau genommen ein wenig egal, weil klassische Lehr- und Lernpläne, partizipative und Trigonometrie, Leistung und Lehrkräfte nicht so wirklich im Vordergrund stehen. Vielmehr sollen die Schüler und Schülerinnen den Unterrichtsstoff in Kleingruppen gewissermaßen selbst erarbeiten. Was zu der Frage führt: Wie hat eine Schule im 21. Jahrhundert eigentlich auszusehen?

**Keine Prüfungen,
kein Frontalunterricht
– stattdessen Förster
als Biolehrer**

Verfolgt man die öffentliche Debatte und das mediale Donnerwetter über das deutsche Bildungswesen, muss ja unweigerlich der Eindruck entstehen, dass sämtliche Almen der Alpen nicht ausreichen würden, um Deutschland aus seiner Krise hervorzuholen. Die Klassenzimmer: „verschimmelt“ (*Der Spiegel*) bis „verrotten“ (Redaktionsnetzwerk Deutschland). Lehrkräfte, Schüler und Schülerinnen: überfordert und ausgelagert (allgemeiner Tenor). Lehrplan und Digitalisierung: hinken der Lebensrealität hinterher (Allgemeinwissen). Das internationale Bildungsethoskop namens PISA registriert inzwischen schon seit Jahrzehnten akute Störungen in jenem Sektor, der eigentlich eine Herzensangelegenheit im Goethe- und Habermasland sein sollte. Doch schon erörtern auch ausländische Medien wie etwa die Schweizer NZZ, „warum die Schule in Deutschland immer schlechter wird“, und schreiben von Vätern, die in Muskelshirts zur Abschlussfeier erscheinen.

Die Stefansbergalm liegt auf 900 Metern bei Spital am Pyhrn in Oberösterreich, zum Schulgelände gehören Wald und Blumenwiesen, den Hintergrund bildet ein Felskloster namens Großer Pyhrgas. Es gibt fünf Lehrer und Pädagogen, die mit viel Freiheiten und auch ein wenig Unkonventionalität ausgestattet sind. Statt Brotzeitbrettchen wird an diesem Nachmittag Couscous aufgetischt, dazu Karottensalat. Mit ihnen leben Schweine, die Namen tragen (Pixie und Rosalie), zwei Ziegen, vier Schafe und etwa 25 Hühner, genauer: aussortierte Legehennen. Die genaue Anzahl kann hier keiner genau benennen, „sind wohl über 28 und ein Hahn“, meint einer der Schüler im Vorbeigehen. Den Hühnerstall hat die Klasse in den Bergen ziemlich zu Beginn des Aufenthalts selbst gebaut, was als Gemeinschaftsprojekt zu einer Art Kollektivstolz führte. Keiner der Schüler vergisst im Gespräch sinngemäß oder ganz direkt darauf hinzuweisen: Der Hühnerstall! Unser Werk!!!!

Das Almbäude selbst ist ein schindelgedecktes Gebäude aus längstem vom Wetter verdunkeltem Holz, daneben ein Trogbrunnen. Die Stube nebenan muss bei Schlechtwetter als Speisesaal und Klassenzimmer gleichermaßen herhalten; bei gutem Wetter finden Essen und Unterricht draußen auf den Almbänken statt. Eine Treppe aufwärts führt in die nach Geschlechtern getrennten Schlafzimmer, bei deren Inspektion von unten der Ruf hochschallt: „Tja, viel Platz ist da nicht, was.“ Der Tagesablauf und der Plan für die kompletten zehn Wochen bis zum 28. Juli sind auf großen Postern ausgehängt. „Time of our life“ steht über einem, die Zeit unseres Lebens.

Die Arbeitsweise der Schüler und Schülerinnen erinnert eher an jene von Studierenden an der Uni; je zweimal täglich finden zwei- bis zweieinhalbstündige Projektphasen statt. So sitzen am späten Vormittag eine Handvoll Schüler und Schülerinnen an ihrem Vorfeld ein Projekt „Nationalsozialismus & Zwangsarbeit in Spital am Pyhrn – das fremdländische Kinderheim“. Zwei haben einen aufgedrehten Laptop vor sich, eine Schülerin entpuppt sich als Wortführerin, eine Lehrkraft ist nicht zu sehen und braucht es wohl gerade auch nicht zwingend. Weil es auf der Alm selbst kein WLAN gibt, ist die Gruppe auf den Hof des Almbesitzers ein paar Kilometer Richtung Tal gewichen. Ein Mobilfunknetz wiederum zeigt das Handydisplay hundert Meter von der Alm zwar zumindest an, aber nur so hin und wieder, und dann in homöopathischen Dosen. Die Präsentationen zu den Projekten finden auf Flipcharts statt, eines davon trägt den schönen Titel: „Kann man mit den auf der Alm vorhandenen technischen Mitteln unser astronomisches Weltbild beweisen?“

Es sei im Vorfeld auch viel um darum gegangen, wie viel Komfort notwendig sei, sagt Katharina Strutyński, die Schulleiterin. In der ersten Woche sei viel über Grenzen diskutiert worden und wie viel Nähe sie braucht oder auch nicht. Die Schüler und Schülerinnen müssen selbst kochen und die Klos putzen, und mitbestimmen (wie viel Fleisch und Zahnputzparty braucht's nun wirklich?) müssen sie manchmal auch. Die Mitwirkungsleistungen und der Demokratiedanke sind von den Teilnehmern sogar vertraglich zugesichert.

Nur irgendwie scheint das keine der Schülerinnen und keiner der Schüler so wirklich als Muss zu verstehen, zumindest nicht im Gespräch mit dem Zeitungsmenschen. Da geht es weniger um Zwänge als vielmehr um Ängste und Erwartungen. Lene Jochens aus der Nähe von München hatte etwa die Befürchtung, dass sie „konditionell nicht mitkomme“, bei den Bergausflügen etwa. Sie gehe jetzt täglich joggen, trotz des eher anstrengenden Reliefs. „Das mache ich zu Hause nicht.“ Die Lust, sich am Handy auszutauschen, verpuppt sie nicht. Vivian Bank erzählt von ihrer Prüfungsangst. „Da den Druck rausnehmen, das hilft mir schon etwas.“ Denn Prüfungen gibt es hier nicht, auch keinen Frontalunterricht.

Dass die jeweiligen Schulen die Genehmigung für die Sonderschicht auf der Alm geben, erfordert ohnehin Noten, welche eine Versetzung in die Kollegstufe zumindest nicht gefährdet erscheinen lassen. „Kochen“, sagt Maximilian Baumann, altes Erstes auf der Frage, was er gelernt habe. Er glaubt, dass auch im Schulalltag die „Motivation höher wäre, wenn man Biologie in Gruppenarbeit in der Wiese machen würde“, und weiß doch genau: „Selbständig kann auch nicht jeder.“ Im Blog auf der Website lässt sich wiederum unter den 15 Dingen, die schon nach den ersten Wochen auf der Alm erlernt wurden, unter anderem nachlesen: Wie man Sauerkraut macht. Wie man mit der Hand wäscht. Wie gut ein einfaches Butterbrot schmecken kann. Wie man mit acht Menschen in einem Zimmer leben kann. Dass es okay ist, nicht überall dabei zu sein.

Es wirft kein sonderlich gutes Licht auf ein Bildungssystem, wenn die vielfach gerühmten Alltagskompetenzen im sonstigen Schulalltag offenbar zu kurz kommen und erst mitten in der Natur einen Nährboden finden. Und auch die Verantwortlichen des Almprojekts lieber von einem „Leuchtturmgedanken“ reden, darf man die Almschule trotz ihres Regenglascharakters für das große Thema Bildungspolitik auch als einen Hoffnungsschimmer verstehen – mit der Sauerkraut-Gärung als Lernmethode für chemische Prozesse, dem Förster als Pop-up-Biologielehrer, der Be-

Einsame Klasse

Vier Schafe, ein paar Hühner und weit und breit kein WLAN:
Wie zwanzig Schüler und Schülerinnen
auf einer Alm für sich und fürs Leben lernen.



Eigenständig arbeiten zu lernen ist ein erklärtes Ziel des „Klassenzimmers auf der Alm“. Dabei findet der Unterricht häufig im Freien statt – in 900 Metern Höhe.
FOTOS: FLORIAN BREITENBERGER

steigung des Kleinen Pyhrgas im Schneetreiben als Grenzerfahrung, dem Gemeinschaftssinn als ständig mitschwingender Grundidee. Und während die Schüler gerade sehr gemeinschaftlich an dem Projekt Toilettenhäuschen für Alpmassanten arbeiten, sagt die Schulleiterin Strutyński, es habe ihre „Vorstellungskraft überstiegen“, wie nett die Schülerinnen und Schüler seien. Sie habe insgesamt doch mehr „Gemauler“ und weniger Zügelbarkeit erwartet.

Anruf bei Klaus Zierer, der sich als Professor für Schulpädagogik an der Universität Augsburg und Buchautor einen Ruf als Debattekönig der Bildungspolitik erarbeitet hat. Er verweist früh im Gespräch auf Artikel 131 der Bayerischen Verfassung, in der es im ersten Absatz heißt: Die Schulen sollen nicht nur Wissen und Können vermitteln, sondern auch Herz und Charakter bilden. Schon alleine deshalb outet sich Zierer schnell als Fan von Projekten wie dem „Klassenzimmer auf der Alm“ oder auch dem konzeptionell vergleichbaren, noch weit bekannteren Bildungs- und Forschungsprojekt „Klassenzimmer unter Segeln“, bei dem Schüler und Schülerinnen rund ein halbes Jahr auf hoher See unterwegs sind. Das klassische Gymnasium nennt Zierer „ein bisschen drilling and killing“. Er selbst habe beispielsweise drei Kinder, deren Schuljahre sich inzwischen auf insgesamt 21 summieren. Davon sei genau eine Woche Klassenfahrt dabei gewesen – für Zierer ein Witz. Mit Initiativen wie dem „Klassenzimmer auf der Alm“ könne die Schule endlich den Bildungsauftrag erfüllen, der laut Verfassung vorgesehen sei. Er findet: „Das ist ein klares Bekenntnis zum Bildungsbegriff, wie man ihn aus der humanistischen Tradition kennt. Schön wäre, wenn so was auf der Regelschule passiert.“ An der Einschätzung von Klaus Zierer ändern auch die relativ hohen Kosten nichts. „Natürlich kostet das Geld. Wenn's gut gemacht ist, sowieso.“

**5000 Euro kosten die
zehn Wochen in den
Bergen. Aber es gibt
auch Stipendien**

Denn der Preis für die Bildungsoffensive auf der Alm ist hoch. Da laut Angaben der Projektinitiatorin und Geschäftsführerin der gemeinnützigen GmbH, Ricarda Schneegass, bislang keine staatlichen Gelder fließen und der Start nur mittels privater Spender mitfinanzziert wurde, liegen die Kosten für die zehn Wochen bei 5000 Euro pro Teilnehmer. Im kommenden Jahr wird dieser Betrag auf 7300 Euro steigen, dann allerdings für zwölf Wochen – womit sich das Programm eher an ohnehin privilegierte Jugendliche richtet. Schneegass verweist darauf, dass vergleichbare Projekte wie das „Klassenzimmer unter Segeln“ noch deutlich teurer seien und hätten bisher über Stipendien so gut wie alle Bewerberfamilien bedient werden können, die eine solche Summe nicht stemmen können – sofern diese die entsprechenden Nachweise vorlegten und die Schüler wirklich ernsthaft Interesse zeigten.

Eine der großen Fragen ist deshalb auch, ob ein solches Projekt auch ohne finanzielle Hürde und Bewerbungsprozess so harmonisch verlief. Ob sich die Schüler am freien Nachmittag auch dann noch weitgehend alleine beschäftigen würden oder doch etwas mehr Animation bräuchten. Ob die zwei halb- bis dreiviertelstündigen Handyslots pro Tag trotz all der guten Bergluft nicht erweitert werden müssten. Kurz: Ob man weiterhin den Eindruck hätte, dass hier jeder einfach dabei sein will. Eine andere Frage ist, was die jungen Menschen mit nach Hause nehmen. Schulleiterin Katharina Strutyński wünscht sich, dass sie das Gefühl bekommen, sich gut zu schaffen zu können, wenn sie nur wollen. Lene möchte auch zu Hause mehr Sport machen. „Ich merke, wie gut mir das hier tut.“ Vivian freut sich auf ihr Cello. „Das war immer mein Sea Space. Da konnte ich meine Gefühle reinpacken.“ Max meint, er wolle Landwirtschaft studieren. Es ist schon auch eine heile Welt hier oben.